

| | |
|---------------------|--|
| Zeitschrift: | Penelope : Zeitschrift zur Belehrung u. Unterhaltung für das weibliche Geschlecht |
| Herausgeber: | E. Looser |
| Band: | - (1846) |
| Heft: | 3 |
| Artikel: | Schicksale eines noch lebenden jungen Schweizers : (aus dem Leben desselben) : (Fortsetzung) |
| Autor: | Looser, E. |
| DOI: | https://doi.org/10.5169/seals-327167 |

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schicksale eines noch lebenden jungen Schweizers.

(Aus dem Leben desselben, vom Herausgeber.)
(Fortsetzung.)

6. Jakob auf der Universität in München.

Jakob war also in der großen, glänzenden Residenz- und Universitäts-, Kunst- und Bierstadt München angelangt. Da schloß sich ihm eine neue Welt auf. Es ist doch etwas Schönes und Höstliches um das Hochschulleben; es ist, wie Scheitlin in seinem trefflichen Agathon sagt, ein wahres Hochleben, ein Gemsenleben, ein Leben der dritten Potenz oder Staffel. Es erhebt sich über die Erde und alle alltäglichen Verhältnisse; es fährt durch die Lüfte hoch und über den Wolken der Tiefe, und die Berge und Thäler des vulgaren Lebens tief unten verschwimmen in eine Ebene. Frei sein von allem Eltern- und Lehrerzwange, Meister aller seiner Zeit bei Tag und Nacht, innige Bruderschaften, genug eigenes oder fremdes Geld! — Spaziergänge und Ritte, Gläser und Lieder und — Studien und Wissenschaften vom frühen Morgen bis Abend, bis um Mitternacht, und wenn man will, noch länger! Gar keine Sorgen, als etwa die für das noch weit entfernte Examen kennen, nichts thun müssen, sondern alles nur wollen, und Niemanden als sich Rede stehlen sollen — welch ein Leben! Täglich an tüchtiger Kenntniß gewinnen, an Kraft und Muth fühlbar wachsen, für die Intelligenz sich eine endlose Bahn eröffnen sehen! O, man möchte das Hochschulleben umarmen und es glühend heiß an seine Seele drücken! Aber, absit, was der Würde der Hochschule widerspricht, was die Studien gefährdet und zerichtet; absit die Trägheit und die Zeitvergeudung für unmühe und schädliche Dinge; absit die Unmäßigkeit, die Lärmsucht, das Paternenzerschlagen, die Roheit und Grobheit, die Schlägerei, die Misshandlung der Philister, das Prügeln der Handwerksknoten, das Hohnreizen der Offiziere u. s. w.

Das sind die Licht- und Schattenseiten des Hochschullebens. Welcher Seite mag sich unser Jakob zugewendet haben? — Ach, das ist bald errathen, wenn man seine frühere, mitunter verkehrt Erziehung, seine zweckwidrige Vorbereitung, seine geistige Unreife, sein Temperament, seinen Leichtsinn, seine Neigungen und Ungewöhnungen kennt. Das Hochschulleben bringt nur demjenigen Gewinn, der in jeder Beziehung gehörig darauf vorbereitet ist, der also eine solide Gymnasialbildung genossen hat, einen guten erstarkten Willen und einen reinen festen Charakter besitzt. Dies war leider bei unserem Jakob nicht in allen Theilen der Fall. Auch in München fesselten ihn mehr die Außendinge, das Flotte, das Sinnliche, als das innere Wesen, das Tiefe, Geistige und Erhebende des Universitätslebens. Im burschikosesten Anzug, wobei selbst die Kourierstiefel nicht fehlten, renomirte er auf den Straßen. Er zog mit lustigen Brüdern, die er bald fand und an die er sich, als an Seinesgleichen, natürlich anschloß, von Kneipe zu Kneipe und übte sich im Biertrinken, daß er es darin bald zur Meisterschaft brachte. Er tummelte sich bei jeder Gelegenheit auf dem Tanz- oder Fechtboden herum. Er brachte ferner einen großen Theil seiner Zeit auf kostbaren Spazierritten oder Spazierfahrten, oder träge auf dem Sopha und im Bette zu. Er war häufiger in den Bierkellern und Tanzsälen, oder auf dem Fechtboden als in den Hörsälen. Er vernachlässigte also seine Kollegien und selbst diejenigen, welche er besuchte, waren für ihn ohne Nutzen, und wegen seiner mangelhaften Vorbildung, ungeeignet. Oft schlummerte er, nach halb und ganz durchwachten Nächten, oder geplagt vom Kazenjammer, bei den Vorlesungen ein. Von einem eigenen, selbständigen, fleißigen Studiren war bei ihm keine Rede. Wenn er dann und wann den Musen noch oblag, so geschah es wieder auf die unzweckmäßige Weise, ohne Plan und Ordnung. Auch da widmete er einen großen Theil der Zeit der Musik, dem Zeichnen und andern Lieblingsfächern, die für seine künstige Bestimmung doch nicht Hauptfächer sein konnten. —

Dass er bei einem solchen flotten, leichtsinnigen Burschenleben ungeheure Summen brauchte, und seinem Berufssziele doch um keinen Schritt näher kam, ist begreiflich. Alle Augenblicke schrieb er um Geld nach Hause. — Die Eltern krauteten sich hinter den Ohren und mehr als einmal nahm sich der Vater vor, seinem „theuren“ Sohne, wie er ihn nannte, keinen Kreuzer mehr zu schicken. Die Mutter aber kam beständig mit ihren Zureden dazwischen. „Haben wir einmal so viel schon an ihn gewendet, so wollen wir das Übrige auch noch wagen,“ sprach sie. „Jakob wird uns schon noch Freude machen und praktizirt er einmal als Doktor, so hat er das Ausgegebene bald wieder verdient.“ — Als der Vater einst nachrechnete, wie viel er für seinen Sohn schon verwendet und als er fand, dass sich die an ihn verwendeten Summen auf mehr als 10,000 Gulden beliefen, da schlug er auf den Tisch und rief: „Jetzt ist's genug! Er muss heimkommen! Ich opfere keinen Bazen mehr für ihn!“ — Und dabei blieb es. — Doch ehe wir unsern Jakob heimreisen lassen, müssen wir noch seines fernern Verhältnisses zu Louise gedenken.

Louise und Jakob dachten auch getrennt noch eine Zeitlang aneinander und unterhielten ihr zärtliches Verhältnis Anfangs durch einen ziemlich fleißigen Briefwechsel; doch nach und nach erlosch das Feuer ihrer Liebe, welches eben kein vestalinisches war. Die Korrespondenz ward nachlässiger und hörte endlich ganz auf. Die guten jungen Leute kannten die heilige Weihe der ächten Liebe nie; sie hatten mit dem Himmelskinde losen Scherz getrieben und machten sich nicht würdig, durch sie auf dauernde Weise beglückt zu werden. Ihre Liebe war zu sehr auf Sinnlichkeit gegründet und glich einem schnell ausflodernden, aber auch rasch wieder erlöschenden Strohfeuer. — Jakob fand in München zu Viel in der Nähe, als dass er Etwas in der Ferne gesucht hätte; er lebte überhaupt mehr der Gegenwart, als der Zukunft. Über den mannigfaltigen Zerstreunungen in seinen nummehrigen Umgebungen vergaß er nach und nach Louise ganz, um so eher und schneller, als er bald hunderterlei Anlässe und Versuchungen zu neuen Bekanntschaften fand, denen er nicht immer zu widerstehen vermochte. Doch musst zu seiner Ehre gesagt werden, dass er den argen Versuchungen, welchen die Jünglinge in der Fremde, besonders in großen Städten, ach! so häufig ausgesetzt sind, nicht unterlag. Sein besseres Selbst, welches wie ein Gottesfunke in seinem Innern allzeit, wenn auch zuweilen etwas schwach, fortglomm, hielt ihn von einem gänzlichen Versinken ins Thierische ab. Auch seine vielseitigen Zerstreunungen und Beschäftigungen mochten dazu etwas beitragen.

Bei Louise bewirkten ähnliche Ursachen, dass sie ihren Jakob sobald aus dem Sinn schlug. Ihr flatterhafter Charakter, ihre tägliche Gelegenheit zu neuen Bekanntschaften und Liebeleien, die Überzeugung, dass ihrer ehlichen Verbindung mit Jakob, dessen Eltern beharrlich entgegen treten werden, und endlich noch übertriebene, wohl gar verläumperische Berichte über Jakobs Ausschweifungen in München — brachten sie zu dem Entschluss, jede Korrespondenz und Verbindung mit Jakob aufzugeben. — So hatte sich das lockere Rosenband, welches Jakob und Louise eine Zeitlang umschlungen, allmählig wieder aufgeldst, eben weil es — locker war.

7. Jakob in seiner Heimath.

Jakob musste also nolens volens das ihm natürlich lieb gewordene München wieder verlassen. Er ward aus seinem irdischen Paradies vertrieben, wie weiland Adam und Eva, weil auch er zu viel von der bösen und zu wenig von der guten Frucht genossen. Er kam also heim. Die Eltern empfingen ihn etwas kalt; auch er trat nicht gar warm auf. Als blühender, Hoffnungsvoller Knabe hatte er einst sein elterliches Haus verlassen und jetzt trat er halb verwelkt und selbst weder mit Hoffnungen erfüllt noch Andere zu Hoffnungen berechtigend, wieder in den Schoß der Seinigen zurück. Im Saus und Braus verließ er eine ideale Welt und mit moralischem Käthenjammer trat er jetzt in die wirkliche ein. Der erste Gedanken, den er nun hegen musste, und der erste Schritt, den er thun sollte, war — das Examen. Das schreckte ihn aus

guten Gründen nicht wenig zurück.“ Er schob es so viel möglich hinaus. Ein Viertel-, ja ein Halbjahr verstrich, ohne daß er eine Miene mache, es bestehen zu wollen. Unterdessen verschleuderte er seine Zeit im dolce far niente. An eine ernste Beschäftigung und Vorbereitung für das unausweichliche Gramen war bei ihm nicht zu denken. An jene war er nicht gewöhnt und zu dieser hatte er nicht genug Willenskraft. So lag er auf der faulen Haut herum und brachte, von Mitziggang und Langeweile getrieben, die meisten Stunden beim Kartenspiel zu, das er, wie wir schon wissen, frühzeitig lieb gewonnen hatte. — Leute von gleichem Schlag und gewinnssüchtige Nachbarn benützten und mißbrauchten seine verderbliche Neigung zum Spiel. Dabei verlor er viel Geld und Zeit, die kostbarsten Mittel, welcher man auf dieser Welt zu Allem bedarf. Das gefiel natürlich seinen Eltern nicht. Der Vater insbesondere brummte in den Bart hinein und drang endlich mit Ernst darauf, daß Jakob das Gramen mache. Der junge „Doktor“, wie man den Studiosus allseitig titulierte, mußte wider Willen in den sauer Apfel beißen. Er stellte sich also zur Prüfung in der Hauptstadt; aber, du lieber Gott, wie bestand er sie! — Gerade so wie Jeder, der nur wenig oder doch auf verkehrte Weise studirt hat. Kurz, er fiel im Gramen durch. Dahin war seine kostbare Jugendzeit, brach lag der Acker seines Lebensfrühlings und umsonst waren große Summen an ihn verwendet worden! Jetzt gab's Lärm zu Hause. Der Alte murkte, die Mutter brummte und der junge Brauskopf nahm auch nicht Alles mit Stillschweigen hin. Der Hauskrieg brach täglich los. Endlich gerieth die Mutter wieder auf ein AuskunftsmitteL Ein naher Verwandter hatte in A... eine Erziehungsanstalt. Dahin wurde nun unser gefehlte Student placirt, in der Hoffnung, daß er durch den erfahrenen Vetter auf den rechten Weg zurückgeführt und zweckmäßig beschäftigt werden könne. Der Herr Vetter nahm ihn also bereitwillig in sein Haus auf und übertrug dem jungen Herrn „Doktor“ die Besorgung des Unterrichts im Violin- und Flötenspielen, im Zeichnen und Fechten, worin derselbe ziemlich stark war. Dabei suchte er einen wohlthätigen väterlichen Einfluß auf ihn auszuüben. Es geschah auch nicht ganz ohne erwünschten Erfolg. Jakob legte den Studentenrock und mit demselben auch das burschikose Wesen nach und nach ab. Er führte sich größtentheils untadelhaft auf, nur seinen Hang zum Trinken und Spielen konnte er nicht ganz besiegen; doch so weit ließ er sich durch sanfte Mittel auch darin beschränken, daß er demselben nicht so viel nächtliche Stunden und auch nicht so viel Geld wie früher opferte. Doch kostete es ihn immerhin noch mehr Baarschaft, als er besaß. Sein Vetter konnte ihm für seine Leistungen außer freiem Tisch und Logie nur ein kleines Taschengeld geben. Das reichte nicht hin und Jakobs Eltern waren nichts weniger als geneigt, ihn ferner zu unterstützen. So kam er bald in Verlegenheit. Er machte Schulden. Das ward ihm um so leichter, da ihm die Wirthsleute und Spielgenossen, mit denen er im Verkehr stand, gerne borgten. Doch endlich wollten auch sie bezahlt sein. Jakob kam ins Gedränge. In dem Augenblick seiner größten Verlegenheit langte wie ein Schützengel einer seiner ehemaligen Universitätsfreunde, der junge Herr Baron von O... aus München mit bedeutender Baarschaft an, um sich da, in A..., ein Landgut anzukaufen. „Wegen politischen Verwicklungen, in die er gerathen, habe er seine Heimath verlassen müssen und so wolle er sich in dem schönen freien Schweizerlande ansiedeln.“ Jakob führte ihn in dem Thal herum und besichtigte mit ihm ein paar Landgüter. Endlich schien Herr O... eines ausgewählt zu haben. Die Unterhandlungen wurden eingeleitet und ihrem Ziele näher gebracht.

Unterdessen spazierten und fuhren die beiden sich wieder gefundenen Freunde lustig im Thal herum und die miteinander in München selig zugebrachten Tage schienen sich zu erneuern.

Einst, an einem Samstag Nachmittag, bat Jakob seinen Vetter um die Erlaubniß, seinen Freund O... nach dem bekannten Luft- und Kurort W. begleiten zu dürfen. Es wurde ihm natürlich erlaubt. Der Vetter selbst begab sich am folgenden Tage auch dahin; aber wie erstaunte er, als er bei seiner dortigen Ankunft weder den Jakob noch den Münchner Baron antraf! Er fand keine Spur von ihnen. Indessen hoffte er, sie hätten ihren Aufzug anderswohin

gemacht und werden auf den Abend oder doch aus den folgenden Tagen zurückkehren; aber vergebens; sie zeigten sich nie mehr.

S. Jakob's Flucht.

Nachdem die beiden flotten jungen Herren nicht mehr zurückkehrten, forschte ihnen der verblüffte Herr Vetter in der Nähe und Ferne nach, aber vergebens. Endlich hoffte er, sie seien etwa zu Jakobs Eltern hingereist. Er schrieb also an diese; allein sie konnten keine Auskunft geben. Auch weitere Nachforschungen führten nicht einmal auf eine Spur. Lange wußte Niemand, wohin die beiden Herren gekommen seien, und auf welchem Wege und durch welche Mittel, bis endlich, nach einem vollen halben Jahre, folgender Brief aus Amerika anlangte, über die Flucht und die sonderbaren Schicksale Jakobs Aufschluß gab. Der Brief lautet unter anderm wörtlich also:

Theuerster Herr Vetter!

Fünf Monate sind nun verflossen, seitdem ich das freundliche A... verlassen habe, und einige tausend Meilen liegen zwischen mir und ihm. Ganze Länder und das große Weltmeer scheiden uns. — Sie werden überrascht sein, von mir einen Brief aus dem fernen Amerika zu erhalten, von mir — den Sie vielleicht schon im Reiche der Todten gewähnt haben mögen. Ich lebe noch, wie Sie aus gegenwärtigem sehen und bin wirklich in der neuen Welt. Vernehmen Sie nun zuerst, wie das zugegangen!

Die feindseligen Operationen meiner Creditoren und ein reiselustiger Freund waren es, die mich so schnell bewogen, meinem schönen freien Vaterlande, ach! vielleicht auf immer, Lebewohl zu sagen. So schnell sage ich, und mit Recht, denn ernsthaft überlegt habe ich diesen Schritt nie. Ich fand keine Zeit, zu bedenken, wie tief ich dadurch meine theuern Eltern, die mich stets mit Wohlthaten überhäufsten, wie tief ich meine wohlmeintenden Freunde kränke, zu bedenken — was aus dem Bruder Liederlich in einem andern Welttheile werden soll und was ihm da bevorsteht könne; kurz, ich wandte meine Schritte plötzlich gegen Abend, wie viele Tausende mit den überspannertesten Ideen und den größten sanguinischen Hoffnungen. So mancher zieht fröhlich über das Meer, um eine neue Heimath zu finden in dem Lande, „wo Milch und Honig fließen, die gebratenen Ochsen auf den Straßen herum laufen, das frischfritzte Geflügel aus den Küchen herabfällt, die gebackenen Fische in Flüssen und Seen herumschwimmen und jeder Kieselstein funkeln Diamanten oder geprägte Dukaten enthält.“ So Mancher baut sich in Europa die glänzendsten Lustschlösser und schätzt sich dann in Amerika überglücklich, wenn ihm — ein armseliges Blockhaus zu Theil wird! — Doch zur Sache! Wie Sie wissen, besuchte mich mein Freund O.....r aus München im letzten Sommer in A... Er hatte sich geflüchtet, nach seiner Aussage wegen Majestätsbeleidigung. Nachdem ich ihn überzeugt hatte, daß er unter solchen Umständen und ohne Schriften in der Schweiz weder eine Aufenthaltsbewilligung noch Sicherheit finde, entschloß er sich nach Amerika zu gehen; aber ohne Schriften und Empfehlungen wollte er es allein nicht wagen. Er wandte sich an mich und beschwor mich, mit ihm als treuer Freund die Gefahren und Be schwerden der Reise, dann aber auch die herrlichen zukünftigen Besitzungen am Ohio, von denen seine Phantasie träumte, zu theilen. Die glänzendsten Versprechungen auf der einen, die Drohungen und Verfolgungen meiner Creditoren auf der andern Seite, — brachten mich schnell zu einem Entschluß. Die Wahl war kurz, möge nur die Reise nicht desto länger sein! Die Reise wurde rasch angetreten. In S. und L. suchten wir uns die nöthigen Schriften zu verschaffen; aber umsonst; alle Versuche schlugen trotz der schönsten Anerbietungen, die wir machten, fehl. In Mühlhausen bewog ein Zwanzigfrankenstück, das wir dem Conduiteur in die Hand drückten, uns „als Bekannte und Verwandte“ in den Eilwagen aufzunehmen. So kamen wir ohne das geringste Hinderniß wohlbehalten nach Paris. Unser Aufenthalt daselbst war von kurzer Dauer. Wir benützten die Zeit so gut als möglich, das Sehenswertheste dieser

großen Weltstadt in Augenschein zu nehmen und uns à la mode zu uniformiren. Dann reisten wir nach Havre. Wir legten den Weg dahin mit 7 Pferden in 15 Stunden zurück. Die fatale Idiosynkrasie D. s gegen die Polizei, welche ihn auf der ganzen Reise so sehr beunruhigte und fast jeden Tropfen Blutes von den Peripherien zum Herzen zurückdrängte, — war die Ursache, daß er sich auch hier den lieben langen Tag in sein Zimmer einschloß. Meine Wenigkeit schlenderte indessen unverzagt in der Stadt herum, nachdenkend und nachforschend, wie das letzte Hinderniß, das gelobte Land ohne Brief und Siegel zu erreichen, beseitigt werden könne. Zwei amerikanische Schiffskapitäns gaben mir den uneigennützigen (?) Rath, in der Cajûte zu logiren, 1400 fl. zu bezahlen und für das Übrige sie sorgen zu lassen. Auf der Polizei, wo ich durch die Aussage, daß ich die Brieffasche mit meinem und meines Bruders Paß verloren habe, meinen Zweck zu erreichen hoffte, wurde ich kurz abgewiesen. Ein Gleichtes widerfuhr mir beim eidgenössischen Consul. Mit Achselzucken deutete er mir an, daß er bloß auf meine Aussage, für deren Wahrheit oder Unwahrheit er keine Beweise habe, nicht gehen könne. Es bleibe mir also nichts anderes übrig, als entweder wieder in die Heimath zurückzukehren, oder sich mittelst Correspondenz die nöthigen Schriften von dort zu verschaffen und indessen geduldig zuzuwarten. Ich hatte natürlich weder zum Einen noch Andern Lust. Ich machte ein klägliches Gesicht und suchte anf alle mögliche Weise das Herz des Consuls zu erweichen. Endlich fragte mich dieser noch, ob ich vielleicht Empfehlungen nach Havre oder wohl gar Bekannte hier habe. Jetzt fuhr's mir wie ein Blitz durch den Kopf. Ich benutzte augenblicklich einen günstigen Umstand. „Ja,“ rief ich aus, „Empfehlungen hatte ich zwar bei mir; allein sie sind mit der Brieffasche verloren gegangen; dagegen kennt mich der Kellner im Gathof, wo ich logire, sehr gut und kann über mich und meine Herkunft die beste Auskunft geben. Gleich will ich ihn herbeiholen!“ — Damit verließ ich den Consul und eilte wie auf Adlersflügeln in mein Logie zurück. Hier fand sich wirklich ein Kellner, der einst lange in der Schweiz in Condition stund, aber freilich weder mich noch meine Eltern kannte. Ich wußte ihn gleich in meine Angelegenheiten einzuhüften und durch Geld und gute Worte, für meine Zwecke zu gewinnen. Er kam mit mir zum Consul und spielte da seine Rolle vortrefflich. Er sagte mit allem Anschein von Wahrheit aus, daß er nicht nur mich, sondern auch meine Eltern von der vortheilhaftesten Seite kenne, indem er zwei Jahre lang bei ihnen als Kellner gedient habe. Daß besann sich der Consul nicht länger und stellte mir einen Paß für die Brüder in aller Form zu. Damit eilte ich freudig zu D. zurück, dem sich nun seine bekommene Brust wieder erweiterte. Wir feierten unsere neue Bruderschaft und luden natürlich auch den Kellner zu unserm Familienfeste ein. — Jetzt trafen wir unverweilt die nöthigsten Anstalten zu unserer Abreise. Wir proviantirten uns auf 60 Tage, schafften uns Bücher, Kleider, Flinten und d. gl. an. Am 20. Aug. verließen wir in zahlreicher Gesellschaft den europäischen Boden. Die ersten Tage der Seereise brachte ich in einem Winkel des Verdeck zu, das Auge unverwandt nach dem Lande gerichtet, das sich nach und nach unsern Blicken entzog. Es bemächtigte sich meiner eine un-aussprechliche Wehmuth, als ich die letzten Streifen Europa's in die Wasserwüste sinken sah. Hatte ich doch Alles, was mir theuer war, verlassen und nie sollte ich Eltern, Brüder, Verwandte, Freunde und Vaterland wiedersehen! Ach, dieser Gedanke fiel mir schwer aufs Herz! Auch D. stand in Wehmuth versunken da; heiße Thränen rollten ihm über die Wangen herab; auch er mochte wohl an die Seinigen denken. —

Die Fahrt ging indessem Anfangs langsam vorwärts; die Segel mußten, des widrigen Windes wegen, alle vier Stunden gedreht werden. Ein Leuchtturm an Englands Küste lockte in der vierten Nacht sämtliche Passagiere, die sich noch rühren konnten, aufs Verdeck. Die Seekrankheit hatte auch auf unserm Schiffe ihre Rechte geltend gemacht und eine bedeutende Niederlage angerichtet. Aus allen Ecken hörte man die Jammertöne der armen Patienten. Überall wurde meine Hülfe von mir, da ich mich für einen jünger Nestklaps ausgab, begehrts.

und man hatte um so größeres Zutrauen zu mir, da ich von dieser kahnenammerartigen Krankheit ganz verschont blieb. Anfangs der zweiten Woche hatten wir ein seltsames Schauspiel. Es schien nämlich, als sei das Meer lebendig geworden; die ganze Wasserfläche war, so weit das Auge reichte, mit Delphinen (Barbes) bedeckt, welche die possierlichsten Sprünge machten. Bald aber verschwand diese tanzende, schweinsköpfige Gesellschaft und ein dunkles Kräuseln der Wellen zeigte sich in der Ferne; die Wolken wälzten sich in dichten Massen über die Masten, große Tropfen fingen an zu fallen und bald tosteten volle Regenströme herab. Der Platzregen und Nebel verursachten eine unheimliche Dämmerung, die dann und wann von Blitzstrahlen durchleuchtet wurde. Der Donner rollte, als wenn Jupiter in seinem Zorn das ganze Geschütz des Himmels losgelassen hätte. Der Sturm heulte furchtbar darein. Der Bordermast brach und das große Segel des mittleren Mastes riß. Der Kapitän und die Steuermannen schrien aus vollen Hälften; im Zwischendeck wurde gebetet und geheult, daß man sich nichts Tolleres, Schreckhafteres denken kann. Drei Tage lang dauerte der furchtbare, gefährliche Sturm. Von Ruhe war keine Rede. Gefocht wurde natürlich nicht mehr. Wer vor Angst noch essen konnte, mußte sich mit rohen Schinken und Zwieback begnügen. — Nach 42 langen und bangen Tagen, die mir eine Ewigkeit schienen, kam endlich der Bootse an Bord und übernahm das Kommando. Am folgenden Morgen sah ich vom Mastkorbe aus, wohin ich bei schöner Witterung oft, und als guter Turner, auch leicht kletterte, zu meinem innigsten Entzücken, — Land, und bald wurde das ersehnte Amerika auf dem Verdeck mit Jubel begrüßt. Nach einer 24stündigen Quarantäne ließen wir in New-York ein. Kaum hatte ich den amerikanischen Boden betreten, als ich auf den Ihnen wohlbekannten Brenzmann S. von A... stieß, dem die 36 Fuß breiten Straßen der Stadt noch viel zu schmal waren. —

Neu-York, die zweite Handelsstadt der Welt mit mehr als 300,000 Einwohnern, hatte natürlich zu viel Reiz für uns, als daß wir es gleich wieder hätten verlassen können. Wir entschlossen uns, 14 Tage da zu bleiben und dann den projektirten Güterankauf am Ohio zu besorgen. Aber schon am dritten Tage war D.....r, für den ich so Vieles gehabt hatte — mit allen meinen Habseligkeiten verschwunden! — Kleider, Jagdsline, Bücher, Guitarre, Flöte, Musikalien — Alles war fort! Denken Sie sich meinen Schrecken und meine Lage!. Von Allem entblößt, nicht einmal mit 10 Bahnen Geld versehen, in der großen fremden Welt, ohne die geringste Empfehlung oder Bekanntschaft, von meinen Freunden und Verwandten, von meinem Vaterlande weit entfernt! — Ich mußte natürlich vor allen Dingen darauf bedacht sein, mir Beschäftigung und Unterhalt zu verschaffen. Lange wollte es mir nicht gelingen, hauptsächlich weil ich der englischen Sprache nicht mächtig war. In unzähligen Apotheken, deren es hier 11,000 gibt, klopste ich an, aber vergebens. Nach einigen Wochen des größten Mangels und der Noth, wobei ich mit schmerzlicher Wehmuth an Küche, Keller und Bequemlichkeiten meines Vaterhauses dachte, — fand ich endlich in einer Pelzfabrik ein Unterkommen. Sechs Wochen arbeitete ich da; aber länger hielt ich es nicht aus; Arme und Hände schwollen mir bei der strengen, mir ungewohnten Arbeit auf. Jetzt folgten wieder vier lange Wochen herber Trübsal. Da blickte ich abermals mit Schmerz und Neue auf meine ferne Heimath und auf die Vergangenheit zurück. O, seufzte ich oft, hättest du jetzt auch nur die Brosamen, die oft von deiner wohlbesetzten Tafel fielen! Wärest du auch nur vom hunderttausendsten Theil dessen im Besitz, was du einst im Ueberfluß hattest, auf eine leichtfertige, sündhafte Weise mißachtetest und mißbrauchtest! —

Endlich erbarmte sich meiner ein Apotheker von Thun, der schon viele Jahre hier ist. Seit vier Monaten bin ich nun bei ihm und bereite mich auf ein Examen über Medizin und Chirurgie vor. Wenn ich dasselbe glücklich besteh, was ich zuversichtlich hoffe, so werde ich in die hierige medicinische Gesellschaft aufgenommen, erhalten die Erlaubniß, im Staate Neu-York und Pennsylvania zu praktiziren und — mein Glück ist gemacht. Doch dazu bedarf ich noch

der 50 Thaler zur Bezahlung der Eintritts- und Patentsgebühren. Wenn jemals Geld bei mir den Ausschlag gab und gut angewandt war, so ist es diesmal der Fall. Der Wein, der alte Sorgenbrecher, der mir jedoch oft ein Sorgenmacher ward und meine besten Vorsätze über den Haufen warf, ist mir jetzt ein Fremdling, nicht nur, weil er hier selten und theuer ist, sondern weil ich ihn aus berechneter Selbstüberwindung absichtlich und grundsätzlich meide. —

Der Hauptzweck dieses meines Schreibens an Sie, mein lieber Herr Vetter, ist nicht allein, um Sie von meinem fernern Sein und meinen seitherigen Schicksalen in Kenntniß zu setzen, sondern auch, um mir Ihre Vermittelung bei meinen lieben Eltern auszuwirken. Ich hätte mich gleich unmittelbar an diese selbst gewendet; allein ich habe kaum den Mut und die Hoffnung für einen guten Erfolg dazu. Ach! ich sehe es erst jetzt recht ein und fühle es mit jedem Tage, wie sehr ich mich an ihnen versündigt, wie oft ich ihre Liebe und Opfer missbraucht habe. Ach! ich darf kaum Verzeihung von ihnen erwarten. Wenn ich Adlersflügel hätte, ich flöge augenblicklich zu ihnen hin, wärfe mich zu ihren Füßen und spräche, wie weiland der verlorne Sohn im Evangelium: Ich habe mich an Gott und an Euch versündigt, und bin nicht werth, ferner Euer Sohn zu heißen; aber vergebet mir, nehmt mich auf und macht mich zu einem Eurer Taglöhner!

Ja, mein lieber Herr Vetter, meine Reue und Besserung ist da, ist aufrichtig, ist vollkommen. Das habe ich der weisen Führung des Schicksals zu verdanken. Seine Wege sind oft rauh und wunderbar. Sie führen zuweilen durch dorniges Gestrüpp; aber am Ende doch zum schönen Ziele. Die Schule des Unglücks ist die beste. — Habe ich auch binnen wenigen Monaten Vieles, fast Unerträgliches, gelitten — ich danke dem Himmel dafür. Ja, ich kann wieder beten und thu es täglich aus der Fülle meines Herzens. — Noch bin ich nicht aus aller Not und Verlegenheit. Es bedarf meinerseits der Anstrengung und Beharrlichkeit im Guten. Daran soll es nicht fehlen. Ich bin Gottlob zur bessern Einsicht gelangt und mein Wille ist erstarckt. — Ich bedarf aber auch noch der äußern Unterstützung — einiger Baarschaft zur Erhaltung des Patentes und zur Anschaffung der nöthigsten chirurgischen Instrumente. — Daher ersuche ich Sie, mein verehrtester Herr und Freund, mir vor allen Dingen bei meinen Eltern Verzeihung auszuwirken und sie zu bewegen, mir als letzte Unterstützung einen Wechsel von etwa 100 Thalern zukommen zu lassen.

Damit Sie sehen, daß mich mein nunmehriges Betragen, meine gegenwärtige Lage und meine schönen Aussichten in die nahe Zukunft zu dieser Bitte berechtigen, lege ich hier einige Zeugnisse und Empfehlungen vom schweizerischen Consul, von dem in S. wohlbekannten Handelshause G., und von meinem jetzigen Prinzipal bei.

Helfen Sie mir! Rettet Sie mich! Empfangen Sie zum voraus meinen herzlichsten Dank dafür! Empfangen Sie auch tausend Grüße an Sie und die werthen Ihrigen, insbesondere aber an meine lieben, unvergesslichen Eltern und Brüder, so wie an alle Verwandten und Bekannten, von Ihnen

Neu-York den 6. April 184*

dankbaren Vetter

Jakob * * *

(Schluß folgt.)

Aus dem Tagebuch eines Frauenzimmers.

Spott! furchtbare, zweischneidige Waffe, die Wunden schlägt, welche nie, nie wieder vernarben können, warum trifft du nur die Armen, Wehrlosen, nur die Opfer, nicht die Opferer, warum senfst du dich vor den Stolzen und Mächtigen? — Ach, es ist so schön, zu lachen über fremde Thränen, ein Leben voll Kummer, Sorge, getäuschter Hoffnungen, in zwei Worte zu